

»Eine Sendung für Alle und Keinen«

SANDRA MAN

»Was ist Das eigentlich, was ich thue? Und was will gerade ich damit? – das ist die Frage der Wahrheit, welche bei unserer jetzigen Art Bildung nicht gelehrt und folglich nicht gefragt wird, für sie giebt es keine Zeit.«¹

VORBEMERKUNG

Dieser Text ist die unveränderte Basis des mündlichen Vortrags. Er ist also auch ein Dokument und zwar eines Versuchs, der sich einer konkreten Situation verdankt: Die Tagung, für die der Vortragstext geschrieben wurde, stellte sich mit ihrer Frage nach dem »Publicum« auch gleichzeitig und ganz konkret der Frage nach jenem, mit dem, vor dem und für das sie veranstaltet wurde – eine Tagung über Publikum vor Publikum. Mein Vortrag war der Versuch, aus dieser Selbstbezüglichkeit heraus zu schreiben und sie direkt anzusprechen. Er verdankt sich der konkreten Gelegenheit dieser Tagung und ist in diesem

1 Nietzsche, Friedrich: »Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile«, in: Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe Bd. 3, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1988, S. 9–331, hier S. 170 (§196: »Die persönlichsten Fragen der Wahrheit«). Die Kritische Studienausgabe wird folgenden als KSA mit Angabe der Bandnummer zitiert.

Sinn einer Gelegenheitsarbeit und seine Publikation ist eine Dokumentation. Das Gewicht stärker auf Form und Format zu legen, auf Setting, Situation und sie an-, ihr ent- und widersprechende Ansprüche: das alles bringt es mit sich, dass dieser Vortrag(-stext) von der konkreten Situation nicht gänzlich abstrahiert werden kann. Gleichzeitig wird und wurde er aber auch nicht gänzlich von ihr absorbiert. Jeder Vortrag adressiert nicht nur ein Thema und exponiert eine Fragestellung, sondern indem und während er das tut, spricht er sich an, spricht er »uns« an. Das herauszustellen war die Idee zu diesem.

ANSPRECHEN / ANSPRÜCHE

Von welchem Publikum spricht man? Spricht man von einem allgemeinen Publikum, vom Publikum im Allgemeinen, von einem Begriff des Publikums und seinen historischen, semantischen, kulturellen Wandlungen?

Oder von bestimmten Publikata, die sich in Abwesenheit *dieses Publikums hier und jetzt* gebildet, zerstört, verwirrt, zerstreut haben? Spricht man vom anwesenden Publikum, also von Ihnen, zu denen man gleichzeitig spricht? Oder spricht man vielleicht von jener öffentlichen Institution, der sich das hier anwesende Publikum verdankt? Die sich ein Publikum wünscht, es einlädt, weil sie sich der Öffentlichkeit zu öffnen wünscht oder verpflichtet fühlt?

Erzählt man von einer Publikumserfahrung, einer Erfahrung als Publikum, mit Publikum, die man gemacht und/oder erforscht hat und von der man sich Aufschluss über das allgemeine Funktionieren von Öffentlichkeiten verspricht? Oder beklagt man vor Publikum, dass es keine Gemeinschaftserfahrungen (mehr) gibt, sich alles zerläuft und isoliert und niemand irgendwo mitmachen will? Dass man gar nicht feststellen kann, ob eine Öffentlichkeit wirklich mitmacht, es sei denn quantitativ (und das sagt noch nichts über die nicht messbare Intensität des Teilnehmens aus)?

Schüttet man also vor Publikum sein Herz aus und nutzt die Gelegenheit, mit möglichst vielen die Teilnahmslosigkeit der meistens »alle anderen« zu teilen? Oder fragt man sich, ob das hier Versammelte, die hier Versammelten überhaupt ein Publikum ist/sind? Sind Sie eines? Meines? Versucht »man« (wer auch immer, wo auch immer »man« dann ist) sich in Sie als Publikum hineinzuversetzen, während

man hier draußen steht und sowieso schon alles fertig vorbereitet ist und daher nicht mehr zu ändern, um rauszufinden, wer Sie sind, wieso Sie hier sind und was Sie erwarten?

Obwohl man, während man genau das hier geschrieben hat, Sie sich schon irgendwie vorgestellt hat, Sie sich also jetzt gar nicht mehr vorstellen müssen, sondern jetzt mein Publikum sind, das vielleicht mit dem Publikum, das ich mir vorbereitend vorgestellt habe, nichts zu tun hat. Vielleicht sind Sie aber auch mein perfektes Publikum? Ich rede dauernd *zu* Ihnen, ich spreche *Sie* dauernd an, das kaschiert mehr schlecht als recht die Haltlosigkeit meines Anspruchs: Sind Sie schon angesprochen? Werden Sie sich angesprochen gefühlt haben?

Sie, so Sie ein Publikum sind, werfen Fragen auf. Sie werfen so viele Fragen auf, dass man Sie zumeist nur übergehen kann, womit die Fragen und auch Sie gemeint sein können. Sie sind rätselhaft. Es ist offen, wer Sie sind. Es muss offen sein, sonst würde man sich hier nicht auf einer Tagung vor Publikum mit dem Publikum beschäftigen.

Die Auftaktsektion heißt »Das Problem der Adressierung«. Wie lässt sich das »Problem der Adressierung« adressieren, ansprechen? An welche Adresse schickt man das sich generell und allgemein gebende Problem der Adressierung? An »alle«? Wer sind alle? Alle, die »es« betrifft? Und wer ist »man«, die sich anschickt, das Problem der Adressierung zu adressieren? Mit welchem Anspruch, also von was oder wem angesprochen oder beansprucht? Das sind gleichzeitig »große«, also umfangreiche oder fundamentale Fragen *und* kleine, neben-sächliche, die man gern überspringt, weil man immer schon in ihrer Beantwortung ist, sobald man spricht.

Egal, wie anspruchsvoll man sich geben mag, ob man vorgestellte Ansprüche erfüllt oder nicht: Der Anspruch ist vor einem da, irgend-etwas/irgendwer hat einen immer schon angesprochen, man ist entgegen allem formalen Anschein nie die erste, die spricht, auch nicht die erste, die etwas oder jemanden anspricht. Es sind immer schon andere da, die einen zuerst ansprechen, andere, die vor einem angesprochen haben, worum es geht, und sei es das Problem des Anspruchs und Ansprechens selbst. Die Reihe des Ansprechens, Angesprochen-Werdens und Ansprüche-Formulierens ist unerschöpflich, sie ist offen, auch wenn man selbst gerade an der Reihe ist, ansprechend sein zu wollen oder zu müssen. Ich bemühe mich, aber es hat leider immer etwas Verlorenes, dieses Ansprechen des Anspruchs und der Ansprüche, nach

einem fröhlichen Aufbruch klingt es jedenfalls nicht, wenn man behauptet, man käme immer schon zu spät.

Und vielleicht haben wir die großen Ansprüche auch schon hinter uns, sind schon ganz anspruchslos und genügsam geworden? Befreit von allen überzogenen Ansprüchen und froh, wenn uns einmal nichts und niemand, keiner anspricht? Ich will versuchen, die Schwere des Anspruchs und der Ansprüche ganz leicht zu machen, sie mehr oder weniger geschickt abschaffen, ich will Sie nicht schon zu Beginn dieser Tagung belasten.

ANFANGEN

Aber zuerst: Man entkommt nicht, leider, leidend: Podium, Sprecherin, Publikum, inszenierte, tradierte und ritualisierte Anspruchs- und Wahrheitsproduktionen. Irgendwo zwischen Kanzel und Gerichtssaal, zwischen Bekenntnis, Predigt und Geständnis zitiert man hier und jetzt die Ansprüche der Wahrheit, ihre Autorität und Autorschaft. Man tut sich schwer, das abzuschaffen.

Anfänglich wollte ich mich deswegen hier und jetzt mit den Anrufen, Anreden der Universität beschäftigen, ihren Rufen, Aufrufen und Berufungen, Bildungs-, Wissens- und Wahrheitsansprüchen, ihren vielfältigen Calls. Ihren Calls for Papers, die sie aussendet, in denen sie zu Vorträgen und Zusammenkünften aufruft, Gleichgesinnte zusammenruft zum öffentlichen Austausch, zum gemeinsamen Vortragen und Austragen von Papier, mit dem Anspruch, Beiträge zu aktuellen Problemen zu liefern, zum Beispiel dem der Teilnahme, der Gemeinschaft, der Öffentlichkeit. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die Universität nämlich tatsächlich als ein universelles Call Center, so sehr ist sie von der Struktur des Rufens durchdrungen, auch wenn man nicht genau sagen kann, wem ihr Rufen, allzumal ihr Rufen nach Scheinen, Punkten und Papier eigentlich gilt. Bildet sie durch ihr Rufen die Gemeinschaft der Berufenen, gibt es einen Ur-ruf, so wie einen Urschrei oder gibt es zuerst die Unberufenen, die erst der Ruf berufen macht? In dieser Verwirrung, wer eigentlich wozu wie berufen ist, halte ich mich vorerst für allzu unberufen zu einer Phänomenologie der Universität als Call Center, auch wenn ich am Ende noch einmal auf Lehrstühle zu sprechen kommen werde.

Ich musste an Nietzsches Zarathustra-Adressangabe *Ein Buch für Alle und Keinen* denken, die ich auch sogleich für meinen Titel beansprucht habe. Ich stehe hier also im Schatten Nietzsches, das ist keine ganz einfache Position, der Mann war nämlich Experte für Schatten. Jetzt wirft er seine Schatten über uns und ich versuche, Ihnen ein paar lichte Momente, Geistesblitze vielleicht, zu entreißen.

Für Alle und Keinen. Das schien mir anspruchsvoll genug für das Problem der Adressierung, weil man hier wirklich nicht weiß, wer gemeint ist, schon gar nicht, ob man selbst gemeint ist. Hier ist alles offen. Der *Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen* wurde vor mittlerweile gut 125 Jahren abgeschickt oder losgeschickt. Warum spricht einen das jetzt an? Soll das heißen, dass das Problem der Adressierung, das seltsame, ja irgendwie auch komische Problem, nicht klar und deutlich bestimmen zu können, an wen man sich richtet, für wen und zu wem man spricht, mit welchem Anspruch, ein Problem, also ein Schatten »seit Nietzsche« ist? Ein Problem für wen? Für Nietzsche? Für »uns«? Für »die Philosophie«? Und was heißt »seit Nietzsche«? Ist »seit Nietzsche« eine Gegenwart? Unsere? Erst »unsere«? Inwiefern »unsere«?

ADRESSIEREN

Bei Nietzsche habe ich auf Empfang geschaltet, weil Adressangaben in der Philosophie bis Nietzsche nicht gerade prominente Platzierungen erfahren haben. Das soll nicht heißen, dass es die Frage nach den zum Denken Berufenen und den Unberufenen davor nicht gibt, das wäre sogar eine eigene schöne Geschichte, die der »Anspracheansprüche« der Philosophie. Ich werde auf eine ihrer prominenten und traditionellen Selbstansprüche gleich zu sprechen kommen. Ich bin aber ziemlich sicher, dass es genau dieses »seit Nietzsche« ist, das dazu zwingt oder verführt, das Augenmerk überhaupt erst auf die Frage der Anrede, des Anspruchs des Denkens zu richten. Ich glaube auch, dass sich behaupten lässt, dass mit der verdichteten Form des *Für Alle und Keinen* zwei Dinge gleichzeitig geschehen: Nicht nur wird fragwürdig, an wen sich das Denken richtet, wem es sich widmet und wer sich angesprochen fühlen soll von ihm (?), wen es überhaupt etwas angeht und mit wem es etwas zu tun haben will, letztlich: wer seine Freunde und Feinde sind (Philo-sophen, Miso-sophen). Gleichzeitig wird fragwürdig, ob

das, was solcherlei zu denken sich anschickt, überhaupt (noch?) Philosophie ist.

Der *Zarathustra* könnte ja auch Dichtung sein, er könnte Dichtung und Philosophie sein, er könnte beides zugleich sein und in einem oder für einen ganz anderen Sinn als bisher. So nämlich, dass man nicht nur nicht wüsste, wer gemeint ist mit *Allen und Keinen*, sondern auch nicht, was das ist, die Dichtung, die Philosophie. Dass also eine andere Art, ein anderer Stil oder eine andere Kunst zu denken, dichtend zu denken oder sich um den Unterschied nicht mehr zu scheren, nicht umhin kann, die Frage nach ihrem Publikum, ihrer Adresse und Adressierung zu stellen, anstatt Empfänger und Empfangsbereitschaft als gegeben vorauszusetzen.

Ich weiß nicht, ob »wir« schon bisher gekommen sind, man müsste auch länger darüber nachdenken, was dieses »bisher«, »bis hierher«, »bis hierher und nicht weiter«, »bis hierher und darüber hinaus« meint, welche Grenzen, welche Zeit und welche Nähe. Nicht weniger fraglich als alles Bisherige ist, ob dieses Buch, diese Sendung *Für Alle und Keinen* bei irgendjemandem angekommen ist, bei allen oder bei keinen, bei allen und keinen und was in diesem Fall, im »Fall Nietzsche« ein »Ankommen«, d.h. ein in Empfang nehmen der Sendung überhaupt heißen kann und soll: Berufen/unberufen zum Empfang.

Angestoßen von diesem *Für Alle und Keinen* versuche ich vor Ihnen folgende Gedankengänge oder vielleicht eher: Gedankensprünge aufzuführen:

1. Wir wissen nicht, wer gemeint ist. Alle und Keiner lassen sich nicht identifizieren.

2. Sobald man dennoch für alle und keinen eine Identifizierung beansprucht, bleibt man in der Sackgasse einer traditionellen Dichotomie von Berufenen und Unberufenen stecken. Ich werde Ihnen ein prominentes Beispiel davon geben.

3. Dem Anspruch *Für Alle und Keinen* zu sprechen, kann man nicht genügen oder entsprechen. Dieser Anspruch muss und wird immer offen bleiben, er ist die Offenheit einer Öffentlichkeit selbst. Das ist das Entscheidende: das Publikum, die Öffentlichkeit als Offenheit denken. Offenheit, das wird heißen: von Keinem gehalten, von Keinem zusammengehalten, von Keinem, *für* Keinen geschlossen.

Ich möchte also in gebotener Kürze folgendes tun: Zunächst nehme ich mir, ganz wie es sich gehört, eine berufene, anspruchsvolle Lesart des *Für Alle und Keinen* vor. Die brauche ich (ich missbrauche

sie auch), weil ich auf das »und« zwischen den Allen und den Keinen hinaus möchte. Es mag spitzfindig sein, sich auf so ein kleines »und« zu stürzen, aber ich hoffe deutlich machen zu können, dass es ein ganz entscheidendes »und« ist, über das man unbedingt stolpern muss, anstatt elegant darüber hinwegzuschreiten. Nachdem ich Ihnen eine Lehrmeinung zu diesem »und« und ihre folgenreichen Verdüsterungen vorgestellt habe, kehre ich zu Nietzsche zurück und versuche mir mit ihm vorzustellen, was es heißt oder wie es geht, für Alle *und* Keinen offen zu sein.

ANTWORTEN

Wer ist/sind Nietzsches *Für Alle und Keinen*?

Diese Frage will eigentlich eine Antwort sein, eine fragende Antwort auf eine andere Frage, nämlich auf die: *Wer ist Nietzsches Zarathustra?* Das ist der Titel eines Aufsatzes von Martin Heidegger aus dem Jahr 1953, also einige Jahre nach seinen großen und umfassenden Nietzsche-Kriegsvorlesungen 1936 bis 1940. Ich suche bewusst nicht sofort beim Absender Nietzsche nach einer Antwort auf diese Frage, sondern begebe mich in Heideggers empfangende und berufene Lektüre. Im Gegensatz zu Nietzsche, der die Frage, wer mit »Allen und Keinen« gemeint ist, offen lassen muss, beantwortet sie Heidegger am Beginn seines Aufsatzes erfreulicherweise klar und deutlich. Er bestimmt das *Ein Buch für Alle und Keinen* zunächst als »Untertitel« und schreibt:

»Für Alle«, d.h. freilich nicht: für jedermann als jeden Beliebigen. »Für Alle«, dies meint: für jeden Menschen als Menschen, für jeden jeweils und sofern er sich in seinem Wesen denkwürdig wird. »... und Keinen«, dies sagt: für niemanden aus den überallher angeschwemmten Neugierigen, die sich nur an ver einzelten Stücken und besonderen Sprüchen dieses Buches berauschen und blindlings in seiner halb singenden, halb schreienden, bald bedächtigen, bald stürmischen, oft hohen, bisweilen platten Sprache umhertumeln, statt sich auf den Weg des Denkens zu machen, das hier nach seinem Wort sucht.«²

2 Heidegger, Martin: »Wer ist Nietzsches Zarathustra?«, in: ders., Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 2000, S. 97–122, hier S. 97.

Daran fällt nun einiges auf:

1. »Alle« kann für Heidegger zweierlei heißen: Entweder es meint die Beliebigen, die Jedermanns. Für die ist, spricht der Zarathustra jedenfalls nicht. Oder es sind alle Menschen, die sich als jeweils einzelne und wesentlich des Denkens würdig erweisen, zum Denken berufen, vom Denken angegangen, bewegt, indem sie seinem Weg folgen.

2. »Keine« ist eindeutig: Keiner von denen, die bloß neugierig sind und sich in den Bruchstücken des Texts offenbar höchst affektiv verlieren. Die Neugierigen lesen offensichtlich ganz körperlich: Sie tauemeln, sind berauscht und sie sind blind. Außerdem kommen sie von überall her, irgendwie stellt man sie sich wie eine Horde Zombies vor, die sich ans Textfleddern macht.

3. Das »und« zwischen Allen und Keinen ist in Heideggers Lesart ein Entweder/Oder, die Bestimmung einer Exklusivität: Für *alle* Denkenden, aber explizit nicht für die, die nur von ihrer Neugier getrieben im Text umherstolpern. Denken und Neugier schließen einander aus, da gibt es kein verbindendes »und« dazwischen.

4. Dass sich überhaupt Neugierige im *Zarathustra* verirren, liegt offenbar auch an dessen Stil: Da ist nichts ganz, alles ist halb und halb und bald und bald, zu hoch oder zu platt, zu laut oder zu leise. Da muss sich das Denken erst eine gewisse Geraadlinigkeit erarbeiten, damit es nicht über die Bruchstücke stolpert.

Mir geht es darum, dass Heidegger eben nicht versucht, dieses »und« zwischen *Allen* und *Keinen* zu denken, sondern es überspringt und eine Ausschließlichkeit postuliert, die, wie sich gleich zeigen wird, fatale, geradezu unheimliche Folgen hat. Das ist deswegen interessant, weil es in Heideggers restlichem Aufsatz um nichts anderes als ein »und« geht, wenn er als Beantwortung seiner Frage *Wer ist Nietzsches Zarathustra?* zu einer Deutung ansetzt, die zwei Lehren Nietzsches/Zarathustras miteinander zu verbinden sucht: die vom Übermenschen und die von der Ewigen Wiederkehr des Gleichen. Es ist ihm um nichts anderes zu tun, als aufzuweisen, dass diese beiden Lehren sich nicht ausschließen oder unverbunden sind, sondern zusammengehören und dabei betont er im Text mehrfach und in aller Deutlichkeit das »und«.

Ich werde hier und jetzt nicht den weiteren Fortgang von Heideggers Deutung referieren, ich will mit diesem Hinweis nur sagen, dass Heidegger mitnichten mangelnde Sensibilität und Aufmerksamkeit für so ein kleines »und« vorgeworfen werden kann, man könnte sogar sein

ganzes Denken als Fragen nach dem »und« charakterisieren (man braucht nur an das so genannte Hauptwerk *Sein und Zeit* denken).

Wie dem auch sei, dieses »und« hier interessiert ihn nicht, und das ist auffällig. Das übersehene oder übersprungene, unbedachte »und«, über das Heidegger nicht stolpert, gibt aber erst die Möglichkeit frei, dass ich darüber stolpern kann. Wäre er schon darüber gestolpert, bliebe mir hier nichts mehr zu stolpern.

Was ich sagen will: Wenn ich mir hier Heidegger vornehme, dann nicht, weil wir sowieso schon alle aus welchen Gründen auch immer wissen, dass Heidegger irrt (was auch immer das heißt), sondern weil das Übersehene/Vergessene die Voraussetzung einer Fortsetzung ist und das lernt man bei Heidegger. Würde er nämlich nicht in seinem und mit seinem Denken sonst sehr oft das Gewicht auf ein »und« legen, gäbe es gar nicht die Chance, auf ein von ihm übersehenes »und« aufmerksam zu werden. Wenn ich ihn polemisch zuspitze, dann weil ich glaube, dass sich in vielem, das er übersieht oder geringschätzt, trotz oder auch wegen dieser Geringschätzung erst der Blick darauf eröffnet.

Zurück zum »und« und die damit einhergehende Unterscheidung, Scheidung von Spreu und Weizen, von allen denkenden Menschen und den taumelnden Neugierigen. Die hat Folgen, denn Heidegger schreibt weiter:

»Wie unheimlich hat sich dieser Untertitel des Werkes in den siebzig Jahren seit seinem Erscheinen bewahrheitet – aber in genau umgekehrtem Sinne. Es wurde ein Buch für jedermann, und kein Denkender zeigt sich bis zur Stunde, der dem Grundgedanken dieses Buches gewachsen wäre und seine Herkunft in ihrer Tragweite ermessen könnte.«³

Also öffentlichen Anklang hat das Buch jedenfalls gefunden, allerdings bei den Falschen, die sind und waren nicht offen dafür. Angeeignet haben es sich nicht die, für die es eigentlich bestimmt war, alle die, die im Denken unterwegs sind, sondern die Unbestimmten, die Jedermanns dieser Welt. In dieser Öffentlichkeit der Jedermanns zeigt sich durchaus noch eine Wahrheit, sagt Heidegger, aber eine umgekehrte, eine perverse oder pervertierte, eine unheimliche. Das Buch wurde nicht nach Hause gebracht, in die Heimat des Denkens, sondern

3 Ebd.

hat sich im Taumeln und Rauschen der Öffentlichkeit verloren und die Heimholung lässt auf sich warten.

Bei Heidegger bleibt es dabei: Statt der Heimholung die Heimsuchung der unheimlichen Wahrheiten. Angesprochen sind nun die, die keine von denen sind, die es eigentlich betrifft: Berauschte, Taumelnde, Blinde. Überall nur Vermessene, keine, die ermessen, wie vermes- sen es ist, sich anzueignen, zu beanspruchen, was nicht für einen be- stimmt ist. Affektierte Lesarten und falsche Verwendungen statt denkwürdiger Umgang. Irgendetwas hat sich eingeschlichen oder auch verabschiedet, die Ansprüche auf den Kopf gestellt und nichts ist, wie es sich gehört. Auf alles andere, auf alle anderen kann man lange warten, da wird keiner kommen. Kein Gott nirgends, der uns retten würde. Von allen guten Geistern verlassen, übrig geblieben als Gespenster, mit Gespenstern. Die Zombies eben.

Das klingt ziemlich nach einem *dead end*. Ab hier wird es riskant, weil man sich nicht mehr verschanzen kann. Was eigentlich für Be- stimmte, Berufene gedacht war, veröffentlicht sich allen, keine Bastion kann es mehr halten. (Übrigens mit Sicherheit nicht die Universität, falls Sie daran denken sollten.) Darüber kann man klagen, allein es nützt nichts: Das Denken bleibt auf der Strecke, alle anderen sind schneller, keiner hält sie auf, das Denken ist langsam und das Taumeln ist immer schon auf Speed. Die Welt ist unheimlich und als solche veröffentlicht sie sich. Wie soll sich da das Denken einrichten?

Nicht vom Einrichten, sondern vom Errichten, nämlich vom Er- richten sonderbarer Lehrstühle ist bei Nietzsche die Rede. Ich kehre jetzt zurück in die Zukunft, auf der Suche nach einer Möglichkeit, nicht in die Falle der vorschnellen Unterscheidungen zwischen den Berufenen und den Unberufenen zu geraten. Es geht mir darum, die Öffentlichkeit als ein Offenes zu denken und nicht als vom Denken Ausgeschlossenes. Vom Denken Ausgeschlossenes in beiden mögli- chen Bedeutungen: nicht zum Denken berufen und vom Denken unbe- dacht, unberücksichtigt.

ABWEISEN

Im *Ecce homo. Wie man wird, was man ist*, Nietzsches Selbsteruption in high speed, spult er fast forward in die Zukunft und mutmaßt, dass man dereinst, genauer: irgendwann »Institutionen nötig haben [wird],

in denen man lebt und lehrt, wie ich leben und lehren versteh'e; vielleicht selbst, dass man dann auch eigene Lehrstühle zur Interpretation des Zarathustra errichtet«.⁴ Versetzen wir uns also jetzt und hier mit Nietzsche/Zarathustra in die Philosophie der Zukunft (der Untertitel zu *Jenseits von Gut und Böse* ist »Vorspiel zu einer Philosophie der Zukunft«) und stellen wir sie uns vor, die Lehrstühle zur Interpretation des Zarathustra. Für wen sind sie, was wird dort gelehrt? Für wen und wie lehrt man wie Nietzsche/Zarathustra?

Zarathustra lehrt, indem er schenkt. Er lehrt mit seinem »übervollen Herzen«. Er verschenkt sich, indem er sich zurückzieht. Er weist hin, indem er abweist, von sich weist. Er gibt, indem er aufgibt, weg-schickt:

»Allein gehe ich nun, meine Jünger! Auch ihr geht nun davon und allein! So will ich es.

Wahrlich, ich rathe euch: geht fort von mir und wehrt euch gegen Zarathustra! Und besser noch: schämt euch seiner! Vielleicht betrog er euch.

Der Mensch der Erkenntniss muss nicht nur seine Feinde lieben, sondern auch seine Freunde hassen können.

Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt. Und warum wollt ihr nicht an meinem Kranze rupfen?

Ihr verehrt mich; aber wie, wenn eure Verehrung eines Tages umfällt? Hütet euch, dass euch nicht eine Bildsäule erschlage!

Ihr sagt, ihr glaubt an Zarathustra? Aber was liegt an Zarathustra! Ihr seid meine Gläubigen: aber was liegt an allen Gläubigen!

Ihr hattet euch noch nicht gesucht: da fandet ihr mich. So thun alle Gläubigen; darum ist es so wenig mit allem Glauben.

Nun heisse ich euch, mich verlieren und euch finden⁵

Hier ist keiner, der alle in ihrem Glauben bestärkt, bestätigt. Hier schafft sich vielmehr derjenige als solcher ab, dem sich folgen ließe. Anstatt herbeizurufen, wird abberufen und wer die Schüler abberuft, bleibt auch als Lehrer nicht bestehen. Das »Folge mir, indem du mir nicht folgst« ist buchstäblich die Abschaffung dessen, wovon man

4 Nietzsche, Friedrich: »Ecce homo«, in: KSA 6, S. 255–374, hier S. 298.

5 Nietzsche, Friedrich: »Also sprach Zarathustra«, in: KSA 4, S. 9–408, hier S. 101.

spricht, um einen Text von Friedrich Kittler zu Nietzsche zu zitieren.⁶ *Ein Buch Für Alle und Keinen* ist kein Lehrbuch, es ist das Lehrbuch gegen alle Lehrbücher, es stößt ab, schickt weg, anstatt um sich zu versammeln und Gemeinden von Berufenen zu stiften. Das bedeutet nicht, dass es niemanden anspricht, aber es wendet sich zu, indem es sich abwendet, es gibt, indem es aufgibt, den Anspruch auf Jüngerschaft, auf Berufene aufgibt.

Zarathustra spricht in direkter Rede. Er spricht sich und seine Jünger direkt an. Er schickt sich weg, er schickt sie weg. Er beansprucht sich nicht als Lehrer, er beansprucht sie nicht als Schüler. Er schafft die Wahrheitsinstanzen ab.

Der künftige Zarathustra-Lehrstuhl, der Lehrstuhl der Philosophie der Zukunft ist paradox, aporetisch: Es wird gelehrt und gelernt, dass es Keinen gibt, der die Welt für alle anderen zusammenhält. Weil es Keinen, und keinen Anspruch, und keine Wahrheit gibt, die nicht zur Götze erstarrt und alles Irdische, Lebendige unter sich begräbt. Die Keinen im *Für Alle und Keinen* sind nicht die Keinen der Unberufenen, Heideggers affektierte Leser, sondern Keiner als oberste Instanz im Singular. Keiner da, der allen anderen ihre Berufungen zu- oder absprechen würde. Alle weggeschickt, losgeschickt, losgelassen. Keiner da mit dem Anspruch, eine Wahrheit zu verkünden, die für alle anderen gültig wäre. Es geht nicht um alle, mit dieser oder jener Qualität und Qualifikation oder keinen von jenen oder denen, sondern das »und« zwischen Allen und Keinen verklammert sie so miteinander, dass der Anspruch lauten muss: Für Alle, die von Keinem gehalten, berufen, beglaubigt, bestätigt, belehrt sind. Für Alle, die sich an Keinen halten, festhalten. Es geht nicht darum, die Alle von den Keinen zu trennen, zu scheiden, abzusondern, sondern Keiner hält Alle zusammen.

Für Alle und Keinen spricht dann buchstäblich alle an. Aber es bleibt von keinem feststellbar und unterscheidbar, ob die Ansprüche erfüllt sind, der Empfang stattgefunden hat. *Für Alle und Keinen* ist eine Widmung, ein Geschenk, keine Autorisierung. Der Anspruch ist und bleibt offen. Das Problem der Adressierung nicht zu lösen, indem man entscheidet: für wen, an wen, sondern immer wieder zu adressie-

6 Derrida, Jacques/Kittler, Friedrich: Nietzsche – Politik des Eigennamens. Wie man abschafft, wovon man spricht, Berlin 2000.

ren, zu versenden, loszuschicken, genau da *ist* die Offenheit der Öffentlichkeit.

Im Anspruch, den Anspruch offen zu lassen, offen zu lassen, wer gemeint ist, wer spricht, wer anspricht, wer angesprochen ist oder sein wird, röhrt sich ein anderes Denken einer Öffentlichkeit als jenes, das von irgendwoher – und sei es vom Anspruch des Denkens selbst –, zu unterscheiden wüsste, welche Ansprüche für alle gelten oder keinen von denen betreffen sollen. Das *Für Alle und Keinen* anzusprechen ist Nietzsches zukünftiger Bruch mit einer Tradition, die nicht mit ihm abgeschlossen oder erledigt ist. Ein Ausbruch aus jenem Denken, das uns immer wieder heimsucht und die Fallen stellt, in die wir gerade nicht stolpern, weil die Selbstverständlichkeiten sich klein und unbemerkt wie ein »und« übergehen lassen.

Das ist aber keine spezielle Frage der Philosophie oder der Universität als geschlossener und berufener Denkanstalt, sondern genau in der eruptiven Wiederkehr diverser Ansprüche eröffnet sich die Möglichkeit, die universellen universitären Rufe als Rufe nach Ungehaltenen, Unberufenen zu verstehen. Nicht Call Center, die man anruft, bloß um zu wissen, wie das Gerät, also der Verstand ordnungs- und berufsgemäß zu bedienen ist, sondern solche, die über ihre Ansprüche stolpern und genau dieses Stolpern zu ihrer Berufung machen. Aber ich habe anfangs versprochen, meine Finger vom Ruf der Universität zu lassen und jetzt ist es sowieso zu spät und ich muss hier zu einem Abschluss kommen.

Einfach ist es nicht, im Anspruch der Offenheit zu schließen, einen adäquaten Schluss für das zu finden, was offen bleiben muss und immer weiter geht. Es ist verführerisch, das Danke, das gleich kommen muss, das »Danke für Ihre Aufmerksamkeit«, das kommen wird, nicht wie das abschließende Amen im Gebet zu sprechen, sondern irgendwie anders, offener, unbestimmter, unbekümmter...

Merci.

LITERATURVERZEICHNIS

Derrida, Jacques/Kittler, Friedrich: Nietzsche – Politik des Eigennamens. Wie man abschafft, wovon man spricht, Berlin 2000.

Heidegger, Martin: »Wer ist Nietzsches Zarathustra?«, in: ders., Vorträge und Aufsätze, Stuttgart 2000, S. 97–122.

Nietzsche, Friedrich: »Also sprach Zarathustra«, in: Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe Bd. 4, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1988, S. 9–408.

Nietzsche, Friedrich: »Ecce homo«, in: Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe Bd. 6, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1988, S. 255–374.

Nietzsche, Friedrich: »Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile«, in: Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe Bd. 3, hg. v. Giorgio Colli/Mazzino Montinari, München 1988, S. 9–331.